

**Politisches Abendgebet im Berliner Dom  
am 12. Februar 2025, 18 Uhr**

**„Und Jesus sprach zu ihnen: Was seid ihr so furchtsam?“ (Mk 4 41)  
Angst und Glaube in angespannter Zeit**

*Impuls/Kanzelrede von Hermann Gröhe  
Mitglied des Deutschen Bundestags,  
ehemaliger Gesundheitsminister und CDU-Generalsekretär*

**Markus 4 35-41 – Die Stillung des Sturmes**

**Und am Abend desselben Tages sprach er zu ihnen: Lasst uns ans andre Ufer fahren. Und sie ließen das Volk gehen und nahmen ihn mit, wie er im Boot war, und es waren noch andere Boote bei ihm. Und es erhob sich ein großer Windwirbel, und die Wellen schlugen in das Boot, sodass das Boot schon voll wurde. Und er war hinten im Boot und schief auf einem Kissen. Und sie weckten ihn auf und sprachen zu ihm: Meister, fragst du nichts danach, dass wir umkommen? Und er stand auf und bedrohte den Wind und sprach zu dem Meer: Schweig! Verstumme! Und der Wind legte sich und es ward eine große Stille. Und er sprach zu ihnen: Was seid ihr so furchtsam? Habt ihr noch keinen Glauben? Und sie fürchteten sich sehr und sprachen untereinander: Wer ist der, dass ihm Wind und Meer gehorsam sind!**

Liebe Gemeinde dieses politischen Abendgebets,  
Schwestern und Brüder!

Der Blick ins Tierreich ist manchmal lehrreich. Angst kennen alle Tiere, aber die Reaktion bei Gefahr ist keinesfalls bei allen gleich: Manche Vogelarten stellen sich tot, ein Hase rast hakenschlagend davon, eine Ratte überrascht sogar manchen Kater mit einem Frontalangriff.

Angst! Was für eine mächtige Kraft auch im Menschen und in unseren menschlichen Gesellschaften! So mächtig, dass wir manche Menschen als geradezu angstgesteuert wahrnehmen.

Aber eine Reaktion, die Angst bei uns auslöst, ist ähnlich persönlich wie im Tierreich: Die einen erstarren, die anderen fliehen, die nächsten gehen zum Angriff über.

Dabei ist es weder immer falsch, Angst zu haben, noch ist jede dieser möglichen Reaktionen grundsätzlich falsch. Wie immer im Leben, kommt es auf die jeweiligen Gegebenheiten und die persönlichen Umstände an.

Angst ist uns erst einmal in die Wiege gelegt. Wir sind verletzlich, wir müssen vorsichtig handeln, wenn wir in dieser oft rauen, gefährvollen Welt überleben wollen. Ganz ohne Risikobereitschaft kommt man zwar auch nicht voran, aber wer *jedes* Risiko eingeht, kommt vermutlich bald in einem um.

Angst ist erst einmal ein gutes Warnzeichen, dass man sich einer Sache vorsichtig nähern sollte – entweder, weil man sie noch nicht kennt, oder weil man selbst oder jemand anderes schon mal schlechte Erfahrungen damit gemacht hat. Vorsicht ist also eine Einstellung, um zu überleben, und Angst – oder genauer Furcht – löst diese Einstellung aus.

Und da sind wir schon bei einer wichtigen Erkenntnis: Angst und Furcht sind nicht das Gleiche. Angst ist manchmal nicht genau beschreibbar, Furcht hingegen greifbar.

Furcht lässt sich überwinden oder zumindest spürbar verringern, wenn man weiß, wie ein Risiko beherrschbar oder vermeidbar wird. Angst ist schwieriger zu steuern. Sie ist mehr ein Befinden. Wer Angst hat, dem fehlt es an Grundvertrauen.

Schauen wir nun einmal auf die biblische Geschichte von der Sturmstillung. Da ist auf der einen Seite Jesus. Er scheint weder Angst noch Furcht zu haben. Nichts kann ihn aus der Ruhe bringen. Selbst der ja tatsächlich vorhandenen Gefahr des

Sturms begegnet er mit Gleichmut. Die hochschlagenden Wellen: Sie schrecken ihn nicht. Die Jünger müssen ihn tatsächlich erst aufwecken, damit er die Gefahr überhaupt wahrnimmt und reagiert. Denn: Für ihn stellt der Sturm keine Gefahr dar, er weiß sich in Gottes Hand. Und er weiß auch, wie der Sturm zu stillen ist, um die Jünger zu beruhigen.

Auf der anderen Seite sehen wir eben diese Jünger. Sie haben beides: Angst und Furcht. Das zeigt sich nicht gleich. Erst steigen sie mit Jesus ins Boot. Die Fahrt zum anderen Ufer schreckt sie nicht, obwohl der See Genezareth durchaus auch bei gutem Wetter eine Herausforderung ist. Aber hier vertrauen sie Jesus. Er führt, sie folgen. Keiner zweifelt an seinen Plänen.

Doch dann kommt der Windwirbel, das Boot bebt. „Wir kommen um“ ist ihr Gedanke. Die Gefahr ist dabei wirklich gegeben. Anders als Jesus wissen sie nicht sicher, ob Gott sie in dieser Notlage bewahren wird. Menschen sterben in Stürmen.

Doch Jesus zeigt ihnen, dass er nicht ist, wie andere Menschen. Er weiß, dass seine Zeit noch nicht gekommen ist. Er weiß, dass das Boot mit ihm an Bord sicher an Land kommt. Aber um seine Jünger zu beruhigen, stillt er den Sturm. Gefahr gebannt.

Aber während die Furcht der Jünger nun auch aufhören könnte, sind sie weiterhin „furchtsam“. Sprachlich richtiger wäre hier sicherlich: Nach der Furcht kam die Angst. Beim Sturm wussten sie noch, woran sie waren. Aber jetzt? Wer ist der, der den Sturm beherrscht? An wen sind sie da geraten?

Auch hier ist ihre Reaktion verständlich. Sie sehen sich jemandem gegenüber, der übermenschliche Fähigkeiten zeigt. Man muss nicht abergläubisch sein, um hier zu fragen: Sind es gute oder böse Mächte, die hier am Werke sind?

„Habt ihr noch keinen Glauben?“ fragt Jesus sie. Luther hat Glaube als eine lebendige Gottesbeziehung beschrieben, die den Menschen aus seiner Selbstverkrümmung befreit und damit frei macht, Gott und den Nächsten wahrzunehmen. Auch als eine Haltung des Gottvertrauens. Wer glaubt, der kann sich ruhig schlafen legen – Gott wird die Stürme des Lebens schon stillen.

Solch ein Vertrauen ist wahrlich ein Segen, kann verhindern, dass die Angst uns lähmt im persönlichen Leben wie bei politischen Herausforderungen. Doch ist dieses Vertrauen wahrscheinlich bei den wenigsten von uns – Hand aufs Herz – ein Dauerzustand. Denn die meisten von uns kennen doch wohl Zeiten, in denen die Angst größer ist als das Vertrauen.

Dieser Abend trägt den Untertitel „Angst und Glaube in angespannter Zeit“.

Als „angespannte Zeit“ deute ich einmal eine Phase in der deutschen und internationalen Politik, die durch Auseinandersetzungen und Umbrüche bestimmt ist. Alte Selbstverständlichkeiten werden plötzlich in Frage gestellt. Und zwar nicht nur von denen, die man ohnehin im anderen Lager wusste, sondern aus der Mitte unserer eigenen Welt heraus:

- Mitten in Europa überzieht ein Staat einen anderen mit einem menschenverachtenden Vernichtungskrieg, um seine eigene Macht auszubauen
- Der brutale Terrorangriff der Hamas auf Israel hat uns zutiefst erschüttert. Das Leid der Menschen im Nahen Osten, in der Ukraine und in so vielen anderen gewaltsamen Konflikten bewegt uns.
- In Deutschland und anderen Ländern nehmen antisemitische Vorfälle zu.

- Viele Menschen blicken mit Sorge auf die begonnene Amtszeit des 47. Präsidenten der Vereinigten Staaten von Amerika.
- Sorgenvoll blicken die einen darauf, dass die existenzielle Herausforderung durch Artensterben und Klimawandel immer mehr in den Hintergrund tritt, während die anderen Angst haben, dass der Umbau unserer Art zu Wirtschaften ihren Arbeitsplatz gefährdet.
- Auch in Deutschland wie in Europa insgesamt gewinnen populistische Strömungen an Bedeutung. Diese reagieren auf globale Herausforderungen mit dem Angst getriebenen Irrweg nationalistischer Abschottung und wollen unsere freiheitliche Demokratie lächerlich machen. Zugleich ringen demokratische Parteien heftig darum, wie sie solchen populistischen Strömungen erfolgreich begegnen und ihnen mit gemeinsamen Problemlösungen den Nährboden entziehen können.

Es gibt also wahrlich gute Gründe, sich Sorgen zu machen, auf bestimmte Entwicklungen mit Furcht zu reagieren.

Und wir Christinnen und Christen?

Setzen wir diesen Gründen, diesen Entwicklungen eine „fromme Leichtfertigkeit“ entgegen, die wir dann Gottvertrauen nennen?

Hoffentlich nicht!

Aber das Vertrauen, dass wir nicht allein sind, kann uns helfen, zur Ruhe zu kommen, inneren Frieden zu finden auch in den kleinen und großen Stürmen unseres Lebens. Vertrauen in den Gott, der stärker ist als alle diese Stürme!

Solches Vertrauen kann helfen, lähmende Furcht zu überwinden, nüchtern in den Blick zu nehmen, was uns möglich ist. Und diese

Nüchternheit hilft auch bei aller Leidenschaft, die schnell zu Schwarz-Weiß-Malerei führen kann, Grautöne zu sehen und zu unterscheiden.

Gelingt uns das immer?  
Mir jedenfalls nicht!

Es gibt bei mir nicht nur das unerschütterliche Vertrauen in den Gott, der mir zur festen Burg wird. Es gibt vielmehr, und das gar nicht so selten, das: Herr, ich glaube, hilf meinem Unglauben!

Deshalb brauche ich die Gemeinschaft mit den anderen im Boot auf stürmischer See, brauche ich die Gemeinde. Um einander beizustehen und zu bestärken, aber auch um herausgefordert zu werden, mich selbst zu überprüfen. Um vom Gottvertrauen anderer zehren zu können, wenn mein Vertrauen schwach geworden ist.

Gemeinsam sind wir aufgerufen, aufeinander achtzugeben, unser Vertrauen auf Gott zu stärken. Nehmen wir diese Aufgabe an!

Amen!